

Dr. Roland Kaehlbrandt

## **Integration durch Bildung – fünf Gemeinschaftsaufgaben**

Hessische Integrationskonferenz „Bildung – Schlüssel zur Integration“

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, sehr geehrter Herr stellv. Ministerpräsident, sehr geehrte Damen und Herren Minister, sehr geehrte Damen und Herren!

Wir hier in Hessen neigen ja immer ein wenig zur Skepsis. Aber es ist ein weiterer Fortschritt, dass wir nun ein eigenes Integrationsministerium haben. Dass die vielen Helfer der Integration hier in den Landtag eingeladen sind von der Landesregierung, das ist eine ermutigende Geste.

Ich habe fünf Minuten Zeit für meinen Beitrag. Diese fünf Minuten nutze ich für die knappe Beschreibung von fünf Gemeinschaftsaufgaben. Warum „Gemeinschaftsaufgaben“? Weil es Aufgaben sind, die über die Schule hinausgehen und die uns deshalb auch alle angehen.

Die fünf Aufgaben sind:

1. *Sprachbildung: Es muss uns endlich gelingen, dass die Zuwanderer genauso gut Deutsch beherrschen wie die deutschstämmigen Bürger.*

Das ist nicht neu, aber deswegen weder verkehrt noch banal. Im Gegenteil. *Alle Kinder dieses Landes* müssen Deutsch können, und zwar so differenziert wie möglich. Es muss aufhören, dass Zuwandererkinder (selbst die, die in Deutschland geboren sind) die deutsche Sprache noch nach Beginn der Schulzeit als eine Art Naturereignis empfinden, an dem sie immer wieder auf rätselhafte Weise scheitern. Im Gegenteil: Es muss uns gelingen, dass sie sich die Sprache zu Eigen machen, anverwandeln oder verschlingen, wie Goethe es einmal genannt hat. Sie muss ihr geistiges Eigentum werden, über das sie souverän verfügen. Der Botenstoff – um einmal mit einem Bild der Hirnforschung zu sprechen, - der Botenstoff, der hier allerdings mehr hilft, als Appelle und Aufrufe zur sprachlichen Pflichterfüllung, ist das Wecken von Interesse, besser noch: von Begeisterung. Kinder sind von Natur aus sprachbegeistert. Wir erleben in unserem Frankfurter DeutschSommer, wie Kinder, die unsicher und gehemmt im Deutschen sind, in den drei Wochen sprachlich aufblühen, wie sie sich die Sprache anverwandeln, wie sie in ihren Aufführungen machen, Zeitungen erstellen – mit anderen Worten: wie die deutsche Sprache ihnen

gelingt, und wie sie dieses Gelingen in Sprachfreude und in Sprachbewusstsein verwandeln. Das ist auch das, was wir anschließend aus den Schulen hören. Sprachbegeisterung wecken – das ist ein Bildungsziel. Der schönste Satz, den ich je über unsere Landessprache gehört habe, stammt von einer Nordhessin. Sie kommt aus Kassel-Baunatal, ist aber im Libanon geboren. Sie schrieb mir über die deutsche Sprache folgenden Satz: „Die deutsche Sprache ist für mich die Sprache des aufgeklärten Geistes und eines freiheitlich-optimistischen Lebensgefühls.“

Um in der Deutschförderung erfolgreicher zu werden - anders werden wir im Übrigen auch keine höheren Abiturquoten bei Zuwanderern erzielen - müssen wir noch besser werden. Dazu ist nötig eine *Deutschförderung aus einem Guss* von den Kindergärten bis in die Grundschulen hinein, entlang des hessischen Bildungs- und Erziehungsplans, so abgestimmt, kohärent und verlässlich wie nötig. Die Vorlaufkurse sind ein deutlicher Fortschritt. Auch über die Schule hinaus gibt es gute Ansätze wie Frühstart, Mama lernt Deutsch, den DeutschSommer. Wir haben aber bei uns noch zuviel Stückwerk! Wichtig sind Systematik, Kohärenz und Verlässlichkeit!

*2. Erziehung zu Mitwirkung und Verantwortung. Denn nichts hat stärkere Integrationskraft als der eigene Beitrag zum Gemeinwesen. Das ist auch eine Bildungsaufgabe – im Sinne der Persönlichkeitsbildung.*

Entscheidend für Integration ist nicht nur schulisches, also überwiegend theoretisches Wissen, sondern auch die praktische Erfahrung des Einzelnen, dass er das Gemeinwesen mitgestalten kann. In den Landschulheimen in Deutschland gibt es eine alte und begeisterte Tradition des Lernens von Verantwortung und der Übernahme von *Verantwortung in der Schulgemeinschaft*. *Das sollte wir dringend verstärkt in den normalen Schulbetrieb übertragen und hier gezielt Zuwanderer ermutigen.* Bei aller Leistungsorientierung dürfen wir nicht vergessen, dass Bildung vor allem praktische Persönlichkeitsbildung heißt. (Vermächtnis der Aufklärung Pestalozzi, Diesterweg, Fröbel). Das ist etwas anderes als die so genannten „skills“! (Wie sagte es Schleiermacher schon vor etwa 200 Jahren: „Mit Schmerzen sehe ich täglich, wie die Wut des Verstehens den Sinn gar nicht aufkommen lässt“ (zitiert nach Heike Schmoll: Lob der Elite, München 2008, S. 76)).

Auch außerhalb der Schule sind Verantwortung und Mitwirkung eine Fahrkarte zur Integration. Die Vereine leisten hier unersetzliche Arbeit. Wir selbst haben in unserem Ehrenamtsstipendien „Stadtteilbotschafter“ erfahren können, wie groß die Anerkennung ist, die engagierten Zuwanderern aus der Öffentlichkeit entgegen kommt. Ich habe erleben können, wie Zuwandererjugendliche durch die Übernahme

von Verantwortung auch wieder Motivation für den Schulerfolg gewonnen haben. Und diesen „Botenstoff“ (der Motivation) müssen wir pflegen!

- 3. Begabtenförderung. Vorbilder und Geschichten des gelungenen Aufstiegs durch Bildung sind starke Anreize. Dazu brauchen wir eine starke Einwanderer-Elite im besten Sinne, nämlich eine Leistungs- und Verantwortungselite, die (gern auch) von unten kommt und die systematisch in Schulen und Vereinen gefördert wird.*

Hier sind wir allerdings durch das START-Programm auch schon deutlich vorangekommen. Es ist immer wieder mitreißend zu sehen, welche Lernbegeisterung und auch welche Identifikation mit der neuen Heimat diese Jugendlichen entwickeln. Hier sieht man, welcher Elan entsteht, wenn der Aufstieg durch Bildung tatsächlich greifbar ist. Wir dürfen nicht ruhen, bis die Abiturquoten noch besser geworden sind und schließlich, bis mehr und mehr Zuwanderer in Spitzenpositionen gekommen sind: als Polizeipräsident, als Uni-Rektoren, als Wirtschaftsführer.

- 4. Familienbildung: Die Zuwandererfamilien haben ein ausgeprägtes Interesse am Bildungsaufstieg ihrer Kinder. Viele von ihnen kennen aber das Bildungssystem kaum. Die naturgegebene Motivation der Familien zu nutzen und sie durch Kenntnis zu stärken ist eine noch nicht wahrgenommene Zukunftsaufgabe.*

Die Integrationsbemühungen haben sich in den letzten Jahren stark auf Kindergarten und Schule konzentriert. Nach der Fendt-Studie spielen die Familien aber eine deutlich prägendere Rolle. Familienbildung und Elternarbeit sind zwar vielbeschworene Themen. Meistens wird aber doch vor einer systematischen Familienarbeit zurückgeschreckt, und zwar weil die Familien so vielgestaltig sind und institutionell schwer zu greifen sind. Die Familien bieten aber eine große Chance der Integration. *Familienbildung für Zuwanderer muss ein Leitthema werden* – und zwar so eng wie möglich mit den Schulen verzahnt, am besten in die Schulen integriert.

Unsere Erfahrungen im Diesterweg-Stipendium für Kinder und Eltern (Deutschlands erstem Familienstipendium) zeigen, dass man weiter kommt, wenn man nicht nur die Kinder fördert (mit dem Risiko, dass die Kinder sich von den Eltern weg entwickeln, statt die Eltern mitzunehmen), sondern die Familie als Bildungsgemeinschaft anspricht. (Das geht natürlich nicht bei allen, aber doch bei sehr vielen). Wenn wir die Eltern frühzeitig als Bildungsbegleiter ihrer Kinder gewinnen und qualifizieren, können wir uns viele spätere Reparaturen sparen.

5. *Dazu gehört auch eine weitere Aufgabe: Deutschland erklären (Praktische Landeskunde). Es ist erstaunlich, wie wenig viele Zuwanderer Deutschland kennen; wie wenig sie die öffentlichen Räume kennen; wie unsicher sie sich folglich im öffentlichen Raum bewegen. Wir müssen unser Land verständlich erklären und zugänglicher machen.*

Öffentliche Plätze, Gebäude, zentrale Verkehrsverbindungen – viele Familien, vor allem Eltern, kennen sich nicht gut aus. Viele leben deshalb auf einem begrenzten Kompetenzraum, auf dem sie mit viel Geschick, aber letztlich ohne auch nur annähernde Nutzung dessen, was das Land ihnen zu bieten hat, ihr Überleben zu sichern versuchen. Uns ist in unserer Arbeit mit Familien bewusst und greifbar geworden, dass die Kenntnis des öffentlichen Raums in seiner ganzen Bedeutung, auch in seiner staatsbürgerlichen Bedeutung, elementar ist. Zur *Signatur* unseres Landes gehört auch das Entziffern unseres Bildungswesens, auch der vielen kommunalen Angebote! Ein freies Land zu kennen ist die Bedingung für die Wahrnehmung der Freiheit. Wir erleben, dass die Menschen letztlich sehr interessiert sind. *Wir müssen sie mehr ansprechen, und lernen, sie adäquat anzusprechen.* Das geht über die Schule hinaus – es ist Volksbildung.

Soweit meine fünf Hauptaufgaben.

Was mir noch wichtig ist: Bildung und Integration sind eine Gemeinschaftsaufgabe *aller vitalen Kräfte des Landes*. Das heißt, dass wir Verantwortung übernehmen müssen, statt über Zuständigkeit zu streiten!

Integration und Bildung gehen z.B. die Kommunen an – und wie! Sie gehen die Vereine an. Sie betreffen Verbände. Und auch die Stiftungen haben sich diese Aufgaben auf die Fahnen geschrieben.

Bei unseren Initiativen, die fast immer in öffentlich-privater Partnerschaft lanciert werden, wird mir von außen in großer Monotonie immer wieder die Frage gestellt: Liegt denn hier nicht ein Versäumnis des Staates vor? Wie konnte es zu diesen Defiziten überhaupt erst kommen? Wieso wird das Thema erst jetzt angepackt? Es sind die klassischen Fragen, die aus dem alten Zuständigkeitsdenken herrühren.

In unserer Kooperationskultur hat sich in Hessen in den letzten Jahren sehr viel bewegt. Man wird gehört, man ist erwünscht. Modelle einer öffentlich-privaten Partnerschaft werden häufiger, sie werden populärer. Warum? Weil sie erfolgreich sind. Private Initiatoren können Experimentierfreude und Innovationsbereitschaft

mitbringen. Öffentliche Partner bringen hohe fachliche Kompetenz, Kenntnis des regulären Apparats und die nicht zu unterschätzende Fähigkeit mit, Dinge in die Fläche zu bringen.

Zum Schluss noch ein Plädoyer: Integration ist keine Last! Es ist im Gegenteil eine Chance für unser in seinem Selbstverständnis so unsicheres Land, durch die Notwendigkeit zur Integration zu eigener Selbstvergewisserung zu kommen. Denn wer integrieren will, muss auch sagen, wer er ist und welche Chance er dem Neuankömmling geben kann. Daraus kann unser Land insgesamt einen großen Nutzen ziehen.

Hessischer Landtag, 14.09.2009